

Klaus Kanzog

1982 Lernprozesse

Man braucht halt einen ‚Meister Eder‘, um Wissen zu erlangen. Ellis Kauts enervierender Kobold Pumuckl, der am Leimtopf des Münchner Schreinermeisters Franz Eder kleben geblieben war, wurde zur Leitfigur des Eigensinns und eines spielerischen Lernens. Ich verschaffte ihm in der Ludwig-Maximilians-Universität Gehör. Diese Konfrontation blieb in Erinnerung. Am 17. Januar 2007 begann Oliver Jahraus seine Münchner Antrittsvorlesung mit dem Hinweis auf diese 1974/75 gehaltene Vorlesung *Erzähltheorie, Erzählstrategie*, in der ich Kauts populäre Normvermittlung des Erzählens rechtfertigte. Seit 1962 liefen die Hörspielfassungen im Bayerischen Rundfunk und seit 1965 erschienen die Buchfassungen; Ellis Kaut hatte die Texte lesegerecht redigiert, doch die suggestive Pumuckl-Stimme Hans Clarins blieb allezeit im Ohr. Der zukünftige Weg der Literaturwissenschaft in die Medienwissenschaft war zwangsläufig vorgegeben, wurde jedoch von den Traditionalisten zunächst noch nicht beschritten.

Ein Kobold als Leitfigur? Zugleich lief im Winter-Semester 1974/75 in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk mein Hauptseminar *Probleme des Kinderfunks*, in dem eine Studentin hellwache Kinder eines Kindergartens als Testpersonen gewann. Die Gralshüter der Literaturwissenschaft maulten.

Die Anerkennung der Dissertation einer anderen Studentin, die ein Jahr lang den *Sonntagswecker* im Bayerischen Rundfunk abgehört hatte, konnten sie zwar nicht verhindern, aber der Herausgeber einer universitätseigenen Publikationsreihe weigerte sich, sie zu drucken; die Pflichtdrucke waren in Kürze vergriffen. Die rekonstruierte Hörfunkstrategie hatte die starke Affektivität der Subjekterfahrungen und die Dynamik der Wahrnehmungen bewusst gemacht. Die Autoren nutzen normative Vorgaben und erprobten neue Erzählstrategien. Jede Generation setzt Maßstäbe.

Oliver Jahraus wurde 1964 geboren und hatte mit den drei Fächern „Neue deutsche Literatur, germanistische Linguistik und Philosophie“ eine theorieorientierte Studien-Kombination gewählt. Im Sommer-Semester 1986

legte er in meinem Hauptseminar *Probleme der Filmsemiotik* eine „manchmal etwas umständlich (und im Redestil) geschriebene“, aber mit der Note „recht gut“ bewertete Arbeit“ über Franz Kafka vor, „die kritisches Vermögen und klare eigene Standpunkte erkennen“ ließ. Ich vermerkte in meiner Kartei: „Der eigene Ansatz überzeugt“. Darauf kam es an.

Mit der „strukturalen Werkanalyse des Œuvre von Thomas Bernhard“ hatte er dann für seine Dissertation 1992 einen mir ferner stehenden Autor gewählt. Die treffende Klassifizierung „monomanisches Werk“ beruhte auf der vorbereitenden Magisterarbeit *Die Wiederholung als werkkonstitutives Prinzip*, die ich in meinem Geleitwort als Fixierung der „eigentlichen Identität von Autor und Text“ würdigte. Wir waren Kommunikationspartner.

Häufig findet man in den biographischen Würdigungen namhafter Persönlichkeiten den beflügelnden Hinweis wessen „Schüler“ sie als Gefolgsleute waren. Doch sind Studierende keine „Schüler“, sondern Lehrlinge gemäß dem vorgezeichneten Ausbildungsweg im Handwerk: Lehrling, Geselle, Meister. Mein Doktorvater Wilhelm Wissmann hatte mir dargelegt, worauf es da ankam: Man muss das Potenzial der Studierenden erkennen, deren Anlagen fördern und ihnen Freiheiten gewähren, aber die wissenschaftlichen Standards vermitteln und deren Einhaltung fordern.

Dies erwartete auch Oliver Jahraus: Während meiner Lehrtätigkeit an der Dalhousie University hatte ich ihn aus Halifax angerufen. Daraufhin schrieb er mir am 28. Februar 1993: „Darf ich es so sagen, daß es immer ein gutes Gefühl ist, wenn man ‚his masters voice‘ hört?“ Zuvor hatte er mir im Brief vom 8. Oktober 1989 für die „hilfreichen Hinweise“ in meiner Stellungnahme zum Exposé der geplanten Magisterarbeit gedankt. Damals galt mein „Mut machendes Wohlwollen“ der griffigen Erörterung der Probleme der Angemessenheit des Redens dem Objekt und der Methode gegenüber. Seine Argumentation wurzelte in Niklas Luhmans Theorie der „Erkenntnis als Konstruktion“.

Auch Wulf Segebrecht erkannte diese argumentative Energie. Nachdem es in München nicht gelungen war, Oliver Jahraus eine feste Anstellung zu verschaffen, machte er ihn 1996 an der Universität Bamberg zu seinem Assistenten und akzeptierte 2001 das brisante Thema der Habilitationsschrift: *Literatur als Medium. Sinnkonstitution und Subjekterfahrung zwischen Bewußtsein und Kommunikation*. Er ließ ihn gewähren. Diese kumulierende Reflexion des Medienbegriffs, der medialen Ausdifferenzierung und der Interpretation als Konzept gerieten zu Argumentations-Exerzitien.

Im Brief vom 21. August 2001 spricht Oliver Jahraus von seiner „Schülerschaft bei Klaus Kanzog“, denn das sei „so weit gar nicht hergeholt“. Er verweist auf die Titel und Themen seiner beiden Habilitationsvorträge: „Sie werden sehen, wieviel von Klaus Kanzog immer noch in mir steckt – gottseidank!“ Doch dieser *captatio benevolentiae* bedurfte es nicht. Ich wusste es!

Um zögernden Kollegen die Einbeziehung des Films in die Lehre schmackhaft zu machen, hatte ich 1985 den „Film als philologische Aufgabe“ bezeichnet und die „Filmphilologie“ erprobt. Zur Debatte stand die flexible Neuorganisation des traditionellen Studiengangs und die Objekterweiterung „in einem weiter gespannten medienkulturwissenschaftlichen Feld“. Das Interesse an Filmen war längst an die erste Stelle gerückt, und die Produzenten hatten die Produkte, die auf Ausbeutung literarischer Texte beruhten, als Werke eigenen Rechts präsentiert. Damit war Oliver Jahraus mit seinem Konzept der „Sinnsuche als Subjekterfahrung“, wie bereits die Vergleichende Literaturwissenschaft, zunächst auf phänomenologische Informationen angewiesen. 2007 wagte er in der Münchner Antrittsvorlesung eine kühne Demonstration.

Als Paradebeispiel für „Spiegelungen, Doppelungen, Spaltungen“ vergewärtigte er an Szenen aus David Finchers Film *Fight Club* von 1999 dessen Rückgriff auf Stellan Ryes Stummfilm *Der Student von Prag* (1913), der in der Filmgeschichte als erste exemplarische Literaturverfilmung angesehen wird. Hier ist der Tod des Protagonisten, des verarmten Studenten Balduin, der sein Spielbild verkauft hat und durch die vergeblich erhoffte befreiende Tötung seines Doppelgängers sich zugleich selbst tötet, vorgegeben. Der Drehbuchautor des Stummfilms, Hanns Heinz Ewers, hatte sich hier über die Leitfiguren der Romantik, über Adelbert von Chamisso's Peter Schlemihl und Erasmus Spikher in E. T. A. Hoffmanns *Die Abenteuer der Silvesternacht*, hinweggesetzt. Für solche produktive Willkür war die Vergleichende Literaturwissenschaft stets zuständig. Doch nunmehr dominierten visuelle Zeichen.

Jurij M. Lotman hatte die visuellen Phänomene 1972 durch sein topologisches Konzept nur narratologisch verfügbar gemacht. Die Kompetenz für die Analyse der visuellen Kodierung war eine eigene Sache geblieben. Christian Metz hatte an Hand seiner Orientierung an Ferdinand de Saussures *Cours linguistique générale* die Filmanalyse partiell in die falsche Richtung getrieben und die semiotische Orientierung an Charles S. Peirce war

nicht jedermanns Sache. Aber die visuellen Medien hatten die Literatur durch das Sichtbare überboten und die Literaturwissenschaft herausgefordert.

Konzentriert auf die *narratio*, möbelte Oliver Jahraus die filmische Rezeption der literarischen Überlieferung auf. Das Affektive, die Visualität, das Erkennen ihrer Zeichenhaftigkeit und ihrer rhetorischen Funktion sind die Kennzeichen eines Mediums anderer Art. Damit bestimmt die Filmphilologie nach wie vor die Methodologie: „Philologie“ ist die „Wissenschaft vom richtigen Text, seiner sachgemäßen Ermittlung und seinem sprachgemäßen Verständnis“. Zu leisten ist die Vergegenwärtigung der medienspezifischen visuellen Kodierung; darauf lässt sich Oliver Jahraus angesichts des gestellten Themas nicht ein. Als Animation für die Vermittlung des Films *Fight Club* zeigte er zwei visuell ausdrucksstarke Sequenzen und versagte sich deren Kommentierung. Da trat offen die Forderung zu Tage: Literaturwissenschaftlern als Medienwissenschaftlern ist eine „komplementäre Kompetenz“ abzuverlangen.

Klaus Kanzog, geboren 1926 in Berlin, studierte Germanistik und Philosophie an der Humboldt-Universität Berlin, Promotion 1951, Bibliotheksrat 1956. Seit 1964 am Institut für Deutsche Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität München, Habilitation 1972, Einführung des Faches Filmphilologie 1976, Extra-Ordinarius 1978, seit 1992 im Ruhestand. Gastprofessuren an der Dalhousie University Halifax und an der Freien Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Editionsphilologie, Filmphilologie, Erzähltheorie, Lexikologie. Oliver Jahraus war sein Doktorand.